

## Predigt über Jesaja 2, 1 – 5 (8. Sonntag nach Trinitatis; Pfr. Schiemel)

*„Dies ist das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, schaute über Juda und Jerusalem. Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird die Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem. Und er wird richten unter den Nationen und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Speiße zu Sichel. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des Herrn!“*

Liebe Gemeinde,

in den Wochen des Sommers ist oft von Sehnsuchtsorten die Rede. Von diesen träumen gerade diejenigen, die aktuell nicht auf Urlaub sind. Die Gedanken an einen lauschigen Garten, ein spannendes Stadtviertel oder einen weiten Strand lassen uns die zähen, heißen Tage daheim besser bewältigen. Sehnsuchtsorte können wir schon persönlich besucht haben. Wir haben uns dort außerordentlich wohlgefühlt, alles hat gepasst, sodass wir die dort erlebte Stimmung immer wieder gerne in Erinnerung bringen. Oder es sind reale Orte, die wir noch nicht kennen, nach denen wir uns jedoch sehnen, weil wir uns von ihnen etwas besonders Beglückendes, Inspirierendes erwarten. Oder sie existieren ganz in unserer Phantasie als Verdichtung unserer Wünsche, als ideale Stadt, als perfektes Refugium. In jedem Fall beflügelt uns die Beschäftigung mit unserem Sehnsuchtsort, und die inneren Bilder machen uns leicht und frei.

Vom Sehnsuchtsort des Propheten Jesaja erzählt unser Predigttext. Jesaja träumt vom Zion in Jerusalem, an dem sich am Ende der Tage großartige Dinge ereignen werden. Fest stehen wird der Berg des Hauses Gottes, als Gipfel aller Berge, und wird sich erheben über die Hügel, und zu ihm werden alle fremden Völker strömen. Und viele Völker werden aufbrechen und sagen: *„Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen!“* Vom Zion, vom Berg Gottes, wird Weisung ausgehen und das Wort Gottes von Jerusalem. Gott wird Recht sprechen zwischen vielen Völkern. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre

Lanzen zu Sicheln machen. Kein fremdes Volk wird mehr gegen ein anderes das Schwert erheben, und niemand wird mehr das Kriegshandwerk lernen.

Kraftvoll und zeitlos schön klingen die Worte Jesajas. Was für ein großartiger Traum, was für eine ungeheure Vision von Frieden. Alle Völker strömen zusammen an einen Ort. Gott selbst wird Recht sprechen. Alles, was dem Krieg diente, wird dem Frieden nutzbar gemacht. Schwerter werden zu Pflugscharen, Lanzen zu Winzermessern, Brot und Wein anstelle von Tränen und Tod. Was für eine großartige Vision! Aber was kann sie heute noch sein angesichts der Wirklichkeiten in der Welt? Was war sie für Jesaja und seine Adressaten?

Jesaja lebte in einer Zeit, in der der Nordteil Israels schon durch das starke und technisch überlegene Assyrien vernichtet und auch das Südreich in Gefahr war, von den Feinden überrannt zu werden. Er übte harte Kritik an den sozialen Zuständen im Land, warnte in aller Schärfe die Herrschenden und deutete ihnen die bevorstehende Invasion der Assyrer als Strafe Gottes. Aber er bleibt nicht stehen bei den düsteren Bildern der Zerstörung. Er blickt darüber hinaus. Jesaja wird vom Unheilspropheten zum Heilspropheten. Er sieht Bilder des Friedens und der Fülle, die er seinem Volk als Trost und Ermutigung zuspricht.

Für seine Zeitgenossen waren Jesajas Worte von der „Völkerwallfahrt auf den Zion“, wie dieser Text in der Tradition heißt, sicher überraschend. Vor der Eroberung durch die Assyrer fürchteten sie deren Übermacht. In den Jahrzehnten der Fremdherrschaft litten sie unter Entbehrung und Unterdrückung. Und so ist es leicht nachvollziehbar, dass sie von Rache und Vergeltung träumten, von einem Gott, der für sie kämpft und die Feinde vernichtet. Jesaja erzählt ihnen von fremden Völkern, die zum Zion ziehen, um von dort aus gemeinsam in die Zukunft zu gehen. Auch der Zion, der Sehnsuchtsort, wird von Jesaja ganz unerwartet dargestellt, als höchster Berg, als Dach der Welt. Wie eigenartig, werden sich die Israeliten gedacht haben, der Zion, der Tempelberg, ist doch nur ein kleiner Hügel und wird etwa vom Ölberg deutlich überragt.

Für Jesaja hat der Zion eine symbolische Größe, weil er so wichtig ist, weil von ihm die Weisung Gottes ausgeht, das, was Gott von uns will. Und Gott will Frieden von uns und für uns. „*Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.*“ Die beeindruckende Aufforderung „Schwerter zu Pflugscharen“ kennt schon der Prophet Amos, und auch im Buch Joel wird darauf Bezug genommen. Das Bibelwort „Schwerter zu Pflugscharen“ hatte eine beachtliche Wirkungsgeschichte. Vielen von uns ist es aus der Friedensbewegung der 80er-Jahre vertraut,

und 1989 hat es den Menschen in der DDR bei ihren friedlichen Versammlungen Mut und Hoffnung gemacht.

Interessant und geradezu modern finde ich auch die Zusage: „*Sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.*“ Krieg kann man verlernen, Frieden kann man lernen. Auf dieser Annahme gründet die Friedenserziehung. Und wenn man, wie ich in meiner Schule in der Friesgasse, an Projekten in politischer Bildung oder interreligiösem Dialog teilgenommen hat, wird man bestätigen können: Man kann Frieden, man kann Wertschätzung und den Umgang mit Konflikten lernen, man kann verlernen, Krieg zu führen.

„*Lasst uns wandeln im Licht des Herrn!*“, endet unser Predigttext. „*Lasst uns wandeln im Licht des Herrn!*“ Diese Aufforderung ergibt sich aus der Vision des Jesaja. Das Licht Gottes leuchtet uns den Weg, damit wir aus Chaos und Verzagtheit herausgeführt werden. Der Zuruf ist wie eine Selbstverpflichtung. Darum gibt es keinen Weg zurück, sondern den Entschluss zum gemeinsamen Aufbruch. In der Lesung aus der Bergpredigt haben wir gehört, was das Licht Gottes mit uns Christen macht. Salz der Erde und Licht der Welt werden wir genannt. Wir können selbst zu Lichtern werden, die in der Dunkelheit leuchten. Möge uns Gottes Weisung und sein Wort dabei begleiten, wie wir es in Psalm 119 und in der Liturgie nach jeder Lesung bekennen: „*Herr, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.*“ Amen